

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.

## **Amen**

Liebe Gemeinde hier in Sundern, liebe Hörerin, lieber Hörer!

Seit einigen Jahren enden Briefe, E-Mails und andere Nachrichten immer häufiger mit den Worten »Liebe Grüße«. Gegebenenfalls auch abgekürzt: »LG«. Und ich finde diese Entwicklung richtig gut. »Liebe Grüße« – das klingt einfach netter als »viele Grüße«. Und natürlich viel persönlicher als »mit freundlichen Grüßen«. Deshalb mag ich diesen Gruß am Schluss einer Nachricht. Denn wenn diese beiden Worte ernst gemeint sind, dann schwingt darin Zuwendung und Sympathie mit. »Liebe Grüße«, das würde man doch nie jemandem schreiben, den man nicht mag. Oder mit dem man im Clinch liegt, mit dem es Theater gibt. Sondern das muss schon jemand sein, mit dem mich etwas verbindet, den ich leiden kann, selbst wenn ich ihn nicht besonders gut kenne.

Liebe Grüße – das ist auch die Botschaft am Ende des Hebräerbriefes. Allerdings beschränkt sich der Verfasser dabei nicht auf zwei Worte oder gar zwei Buchstaben. Sondern er schreibt ein ganzes Kapitel. Darin grüßt er die Leute, an die der Brief gerichtet ist. Aber er fasst auch noch mal wichtige Punkte zusammen. An einigen Stellen ermahnt er die Menschen, an anderen Stellen ermuntert er sie. Und dabei weht durch seine Worte ein Duft von »Liebe Grüße«. Weil da eine Menge Zuwendung drin steckt. Weil man da was spüren kann von der Fürsorge für die Menschen, die diesen Brief bekommen sollen. Vielleicht besteht gar nicht so ein wahnsinnig enger Kontakt zu ihnen. Sie sind dem Verfasser aber so wichtig, dass er ihnen etwas Gutes, etwas Liebes sagen will.

»Liebe Grüße!« Davon ist auch der heutige Predigttext durchdrungen. Wobei vielleicht manche von Ihnen einen Satz daraus eben bei der Lesung schon wiedererkannt haben: »Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir« (Hebr. 13, 14). Das war die Jahreslosung für 2013. Dieser Vers war ausgewählt worden, um uns Christen durch das Jahr zu begleiten – als eine Art biblisches Motto.

In vielen Gemeinden ist dieses Motto im Laufe des Jahres dann auch immer wieder aufgetaucht. Auf einem Bild im Gemeindehaus, bei Gottesdiensten oder Veranstaltungen. Allerdings haben hier in Sundern bei solchen Gelegenheiten öfter mal Menschen zu mir gesagt: »So 'ne richtig schöne Jahreslosung ist das nicht!« Denn das ist ja kein Satz, bei dem man sich geborgen fühlen könnte. Oder wenigstens gestärkt. Nichts, was man hört und anschließend sagt: »Ja, jetzt geht's mir besser. Das hat mir richtig gut getan. Jetzt komm' ich auch wieder besser mit meinem Leben klar.«

Nein, in der Tat: »Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir« – das ist kein Satz zum Sich-Wohlfühlen. Im Gegenteil: Das ist ein Satz, der uns herausreißen will aus dem Sich-Wohlfühlen, aus dem Gewohnten, dem Üblichen, dem, was wir kennen!

»Wir haben hier keine bleibende Stadt« – das ist allerdings kein Aufruf, wegzuziehen. Es geht nicht darum,

dass wir an dem Ort, an dem wir aktuell wohnen, nicht ewig bleiben werden. Ich mein', das ist natürlich eine Erfahrung, die viele Menschen machen, wenn sie umziehen müssen. Sie merken dann: Da, wo wir uns niedergelassen haben, wo wir uns wohlfühlen und auskennen, da können wir nicht bleiben. Weil die Lebensumstände sich ändern: die Arbeit oder die Familienverhältnisse. Oder weil Menschen alt werden und vielleicht auch krank.

»Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.« Dieser Satz wird auch oft bei Beerdigungen zitiert. Aus der Erfahrung heraus, dass unsere Zeit hier auf der Erde begrenzt ist. Und in dem Vertrauen, dass wir nach unserem Tod eine neue Heimat, ein neues Leben bei Gott finden.

Für viele ist das eine tröstliche Botschaft, wenn sie Abschied nehmen müssen von einem lieben Menschen. Aber Abschiede oder Aufbrüche gibt's natürlich immer wieder im Leben. Manchmal sind sie gewaltig und stellen alles auf den Kopf. Manchmal finden sie auch im Kleinen und Unscheinbaren statt. Und sind trotzdem wichtig.

Um solche Abschiede und Aufbrüche geht es dem Verfasser des Hebräerbriefes. Darauf sollen sich die Menschen einstellen: Nicht nur auf Veränderungen, die das Leben so mit sich bringt. Sondern auf Umbrüche, die durch den Glauben an Jesus notwendig werden. Denn dieser Glaube ist nicht bloß eine Haltung oder eine Einstellung. Dieser Glaube will umgesetzt werden, er soll sich niederschlagen in dem, was die Gläubigen sagen und tun. Er soll auch zum Ausdruck kommen, wenn es um die Frage geht: Worauf verlässt du dich? Was gibt dir Sicherheit für dein Leben? Und – brauchst du die alten Sicherheiten noch, auf die du dich bisher verlassen hast? Ist alles das, woran du dich klammerst, noch notwendig? Oder kannst du manches davon genauso gut ablegen? Hindert dich manches sogar daran, dich auf den Weg zu machen?

Vor diesen Fragen standen die Menschen, an die der Hebräerbrief vor 2.000 Jahren gerichtet war. Die gleichen Fragen stellt dieser Brief heute an uns. Wenn wir »hier keine bleibende Stadt« haben – was dann? Wo wollen wir dann hingehen? Sind wir überhaupt bereit, aufzubrechen, uns durch den Glauben auf den Weg bringen zu lassen?

»Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.« Dieser Satz bezieht sich in der Tat nicht bloß auf das Ende unseres Lebens. Noch viel weniger sollen wir geduldig warten, bis unsere Stunde gekommen ist. Sondern wir sollen uns auf den Weg machen und das suchen, was noch aussteht. Und zwar jetzt, in der Lebenssituation, in der wir gerade sind. Das will dieser Satz erreichen: Dass wir nicht auf eine günstige Gelegenheit warten. Dass wir nicht an dem hängenbleiben, was wir kennen und was wir gewohnt sind. Sondern dass wir uns aufmachen, aufbrechen und damit auch etwas aufgeben. Zum Beispiel alte Gewohnheiten oder Sicherheiten. So wie damals bei den Menschen, an die der Hebräerbrief ursprünglich gerichtet war.

Von Haus aus sind diese Menschen vermutlich Juden gewesen. Seit ihrer Kindheit waren sie mit den entsprechenden Riten und Festen vertraut und fühlten sich darin zu Hause. Das änderte sich auch nicht, als sie sich taufen ließen und Christen wurden. Ihre alte Verwurzelung blieb weiter bestehen. Ist ja klar: Die Speisegebote hatten sie ein Leben lang befolgt. Die Opfervorschriften waren für sie etwas ganz Selbstverständliches. Und nun sollte das alles auf einmal nicht mehr gelten? Warum sollte man nicht Christ sein können und sich trotzdem an die alten Regeln halten?

An dieser Stelle setzt der Verfasser des Hebräerbriefes ein. Er will die Menschen davon überzeugen, dass

sie bestimmte Gewohnheiten und Traditionen nicht mehr brauchen. Sie sollen verstehen, dass der christliche Glaube etwas Lebendiges ist. Etwas, das sich verändert, das sich weiterentwickelt. Etwas, das sich entwickeln muss, um nicht zu verkümmern und zu verhärten. Natürlich können dabei auch Traditionen fortgeführt werden. Aber der Glaube darf sich nicht darauf beschränken. Sonst verliert er seine Lebendigkeit. Um das deutlich zu machen, zählt der Verfasser des Hebräerbriefes einiges von dem auf, was am christlichen Glauben neu ist. Besonders wichtig ist ihm dabei, dass keine Opfer mehr nötig sind, um Gott gnädig zu stimmen. Denn alles, was dafür nötig war, ist durch Jesus bereits geschehen (Hebräer 9 & 10). Dadurch, dass er am Kreuz gelitten hat (Hebräer 13, 12), dadurch, dass er sich für uns Menschen hingegeben hat, ist unser Heil perfekt. Da muss nichts mehr ergänzt oder wiederholt oder vollkommen gemacht werden. Da sind keine Opfer nötig, um vor Gott gut da zu stehen. Alles, was wir Christen tun sollen, ist: Gott loben, unseren Glauben bekennen, miteinander teilen und anderen Menschen Gutes tun (Hebräer 13, 15f.). Und zwar nicht, um nachträglich etwas in Ordnung zu bringen, was irgendwann mal falsch gelaufen ist. Sondern gerade weil wir wissen: Das, was in der Vergangenheit war, das hat Gott durch Jesus Christus schon in Ordnung gebracht! Das ist erledigt! Wir können uns jetzt voll auf das konzentrieren, was noch aussteht, was nach vorne gerichtet ist, in die Gegenwart und in die Zukunft hinein. Deswegen schärft der Apostel es den Menschen zum Schluss seines Briefes noch mal ein: Brecht auf in die Zukunft! Lobt Gott! Bekennt, was ihr glaubt! Teilt und tut anderen Gutes! Und zwar nicht irgendwann, bei Gelegenheit. Sondern am besten jetzt gleich! Sofort!

Klare Ansage also. Zwar immer noch mit lieben Grüßen, aber dennoch eindeutig. Wobei zumindest die erste Aufgabe eigentlich nicht so klingt, als wäre sie besonders schwierig. Gott loben – das machen wir ja ständig im Gottesdienst. Eben vor der Predigt haben wir schon ein Loblied gesungen. Und das können wir ja jetzt gut noch mal aufzugreifen. Wir singen gemeinsam die 5. und 6. Strophe vom Lied »Nun jauchzt dem Herren, alle Welt« (eg 288).

»Gott loben, das ist unser Amt« (eg 288, 5). Man könnte auch sagen: unsere Aufgabe. So wie es auch im Hebräerbrief steht. Allerdings ist diese Aufgabe nicht auf den Gottesdienst beschränkt. Und auch nicht auf den Raum der Kirche. Wenn wir Gott loben, dann soll das in die Welt hineinwirken, es soll bei anderen Menschen ankommen. Und deshalb reicht es nicht, wenn wir hier miteinander Loblieder singen. Ebenso wenig reicht es, in dieser Kirche unseren Glauben zu bekennen. Oder zuhause am Radio in Gedanken mitzubeten. Denn dabei sind sich ja alle halbwegs einig über dieses Lob und das entsprechende Bekenntnis. Hier stört das niemanden und wir fallen damit auch nicht besonders auf. Wichtiger, nötiger ist unser Loben und Bekennen draußen, außerhalb der Kirche. Da, wo Menschen sind, die mit der Kirche nichts zu tun haben. Die mit dem Glauben abgeschlossen haben. Oder die einfach ohne Glauben groß geworden sind. Und sich noch nie da dran gewagt haben. Wo auch Menschen sind, die sich zwar mit ihrer Kirche verbunden fühlen, aber den Glauben für sich selbst nie durchbuchstabiert haben. Die nie gefragt haben: Was hält mich? Worauf vertraue ich? Worauf will ich mit meinem Leben hinaus?

Diese Menschen sollen hören, wie wir von Gott reden. Die sollen einen Anstoß zum Glauben bekommen. Damit sie erfahren, wie das Leben anders wird, wenn Gott darin vorkommt. Denn Gott ist wichtig für sie, und sie sind wichtig für Gott. Davon lohnt es sich, zu reden. Das soll nach draußen dringen. Und zwar durchaus so, wie es der Hebräerbrief beschreibt: Liebe Grüße von Gott! Wir müssen uns nicht aufopfern, um etwas zu

gelten. Wir müssen nichts leisten, um zu bestehen. Wir brauchen uns nicht erst wertvoll zu machen. Gott ist da und für ihn sind wir längst wertvoll. Sogar superwertvoll. Er sieht uns an und will, dass wir leben. Davon sollen wir reden. Dafür sollen wir aufbrechen.

So wie wir das zum Beispiel hier in Sundern an Ostermontag machen. Wenn wir da Gottesdienst feiern, dann bleiben wir nicht in der Kirche. Sondern gehen 'raus, durch die Straßen, bis hinunter zum Sorpensee. So dass alle mitkriegen: Wir fahren jetzt nicht nur mit dem Schiff einmal über den See. Wir feiern dabei Gottesdienst! Das ist so ein Anlass, wo wir als Gemeinde tatsächlich aufbrechen und zu den Menschen hingehen. Und das wirkt! Menschen, die eigentlich nur einen schönen Ausflug machen wollten, finden sich auf einmal mitten in einem fröhlichen Gottesdienst wieder. Und erleben, wie schön, wie bunt, wie fröhlich der Glaube an Gott sein kann. Wie sehr die Botschaft von Gott nach »lieben Grüßen« klingt.

Dass diese Botschaft von Gott, diese »lieben Grüße«, etwas ganz Schönes und Wunderbares sind, das darf man uns dabei ruhig anmerken. Auch dann, wenn wir uns allein auf den Weg zu anderen Menschen machen. Da dürfen wir uns ruhig tragen lassen von der Fröhlichkeit, die in dieser Botschaft steckt. Von der Vorfreude auf das, was möglich wird durch unseren Aufbruch. Und von der Zuversicht, dass wir gerade richtig sind, um Gottes Botschaft zu verbreiten. So, wie wir das eben können. Auf unsere Art und mit unseren Möglichkeiten.

Beim Teilen ist es nicht viel anders. Auch können wir uns natürlich nicht auf die Menschen beschränken, die bei uns zu Hause sind. Bei denen es naheliegend ist, dass wir ihnen helfen. Es reicht auch nicht, die Freunde mit einzubeziehen, die Nachbarn oder die Kollegen, die wir kennen und die uns vertraut sind. Teilen sollen wir vor allen Dingen mit Menschen, zu denen wir uns erst mal auf den Weg machen müssen. Zu denen wir uns aufrufen müssen, weil wir da eigentlich gar nicht so gern hin möchten, weil sie eben nicht bei uns sind, in der vertrauten Umgebung und Gesellschaft. Sondern irgendwo draußen, vor der Toren der üblichen Akzeptanz, als ausgegrenzte, als ungeliebte, als nicht willkommene Menschen. Teilen sollen wir also mit denjenigen, die abgehalftert sind oder einsam, geknickt oder einfach zurückgezogen. Menschen, die mit ihrem Leben nicht klar kommen oder mit dem, was sie aktuell ertragen müssen. Menschen also, die es nötig haben, dass wir ihnen helfen, weil es sonst keiner tut. Für die es wichtig ist, dass wir mit ihnen teilen, was wir haben – an Geld oder Zeit, an Kraft oder an Zuwendung.

»Solche Opfer gefallen Gott«, heißt es im Hebräerbrief (V. 16). Wenn Menschen mit Hingabe glauben und für andere da sind. Wenn Menschen nicht nur in der Kirche, im Gottesdienst vom Glauben reden sondern auch in der Welt. Wenn Menschen nicht nur mit denen zu tun haben, die sie ohnehin schon kennen. Sondern 'rausgehen und sich an die wenden, die überhaupt nicht damit rechnen. Das mag dann manchmal tatsächlich ein Opfer sein, das wir bringen müssen, weil wir uns überwinden müssen und weil wir nicht einfach da bleiben können, wo wir immer schon waren. Und nicht nur das tun können, was wir immer schon getan haben. Das kann aber auch etwas total Schönes sein. Etwas, was fröhlich ist und fröhlich macht.

Der Hebräerbrief stößt uns mit seinen letzten Worten an, genau so aufzubrechen. Seine Botschaft nicht nur bequem und in Ruhe zu verfolgen. Sondern dadurch in die Gänge zu kommen, uns aufzumachen, dahin zu gehen, wo wir nötig sind und wo wir etwas bewirken können. Dort hat Gott etwas Gutes und Wichtiges mit uns vor. Dort lässt er anderen Menschen durch uns sagen: »Liebe Grüße«.

Amen.